

BURKHARD STÖCKER, Joachimsthal

## Wild ohne Jagd oder wilde Jagd – Gedanken zum Wildtiermanagement in Nationalparks

Schlagworte: Nationalpark, Wildtiermanagement, Wildnisentwicklung

Zur Allgegenwart menschlicher Geschäftigkeit ist der Nationalpark (NP) ein Gegenentwurf. Er ist dazu da, der Natur ihren unbändigen, wilden Lauf zu lassen. Das, was wir Jahrtausende geübt und gelernt haben, was wohl oft harte Arbeit war und entbehrungsreiches Leben, die Natur zu zähmen, zu bändigen, zu gestalten, unseren Zwecken zu unterwerfen – darf und soll hier ruhen. Dies ist eine völlig neue Übung in der zivilisierten Welt und offenbar auch nur schwer und unter Mühen zu leisten – die Geschichte jedes einzelnen Nationalparks zeigt uns dies.

Der Nationalpark ist ein „Askese-Übungsraum“, eine „Nichts-tu-Arena“ oder auch eine „Schlechtes-Gewissen-hab-Zone“. Mit dem

Wissen, was wir anzurichten im Stande sind, wollen wir uns hier bewusst zurücknehmen.

Es gibt innerhalb des Nationalparks keinen zu rechtfertigenden Eingriff für eine wie auch immer definierte Zielstellung innerhalb seiner Grenzen. Es gibt nur Gründe für einen Eingriff innerhalb, wenn ohne diesen Eingriff außerhalb Entwicklungen eintreten, die im weiteren Sinne gesellschaftlich untragbar sind.

Der Prozess ist offen und ungerichtet und wird prinzipiell nur von einer Instanz definiert: Der Natur. Dabei darf Natur auch häufig jene Vorstellungen, die wir gemeinhin von ihr hatten und haben, geflissentlich ignorieren und über Bord werfen.

Abb. 1 John William Waterhouse: Ruhende Frau – „Nichtstun ist die allerschwierigste Beschäftigung und zugleich diejenige welche am meisten Geist voraussetzt“.

Oscar Wilde



Forstliche, vegetationskundliche, biotoporientierte und ökosystemdefinierte Leitbilder, Wunschvorstellungen, Zielsetzungen und Perspektiven haben in den Kernbereichen eines Nationalparks nichts verloren. Begriffe wie potentiell natürliche Vegetation, tolerierbarer Verbiss, gesicherte Verjüngung oder auch angepasste Wildbestände (an was angepasst?) sind in einem Nationalpark ohne Bedeutung. Es gibt keine Nationalpark-Definition „Landschaft und Lebensraum xy“. Es gibt nur den freien Prozess in jenen Grenzen, die ihm räumlich gesetzt werden.

Wir schützen keinen Zustand. All jene von wem auch immer definierten potentiellen Wunschzustände sind im Nationalpark nichts als eine abgewetzte Haut die es abzustreifen gilt. Wollen wir zum Kern des Nationalparks vordringen müssen wir ihm auch „die Jagd aus der Decke schlagen“.

Jagd ist aber im Nationalpark offenbar kein leicht abzustreifendes Hasenfell, sondern eher eine raue, widerspenstige Sauschwarte, an der man sich Stück für Stück abarbeiten darf und muss. Den Nationalpark auch von Eingriffen in Wildtierpopulationen zu befreien, ist ein langes und hartes Stück Arbeit und verlangt einen Atem von einer Länge, wie er wohl direkt proportional sein muss zum langfristigen Denken in dieser Schutzkategorie.

## Das vertraute Alte und das fremde Neue

Und genauso groß, wie unsere Angst vor dem Fremden, Unbekannten ist unsere Angst vor den fremden Elementen in unserer Natur: Vor den Neobionten, den Neozoen, den Neophyten und dem fremden, Unbekannten, dass uns in den Entwicklungen in einem Gebilde wie dem Nationalpark bevorsteht – und auch in den Entwicklungen, die sich vielleicht ergeben, wenn wir die Huftiere nicht mehr regulieren.

Wir haben heute nur noch minimale Relikte der ehemaligen Großtier-Fauna. Kein Riesenhirsch mehr, der mit bis zu 1,5 t Lebendgewicht und einer Geweihauslage von bis zu über vier Metern durch die lichten Wälder zieht – kein Auerochse, kein Wildpferd, kein Elch, kein Wisent. Keine „Bulldozerarten“ mehr, die mit Urgewalt

auch forstliche Stangenhölzer wie Streichhölzer umzulegen pflégten.

Der letzte Ahne jenes majestätischen, faunistischen Fürstenhauses ist der Hirsch. Und so ist auch der Einfluss, den Forstleute immer wieder beklagen, vermutlich ein eher marginaler in Relation zu dem, was früher qualitativ und quantitativ in europäischen Ökosystemen an Huftiereinfluss zu finden war.

Mit der gleichen anthropogenen Argumentation des Eingriffs in Huftierpopulationen, müssten wir so viele Dinge im Nationalpark managen, ja bekämpfen oder gar ausrotten. Vor allem natürlich die ganzen „bösen“ überall einwandernden Fremdländer: Nordamerikanische Waschbären, Indische Springkräuter, Kanadische Goldruten usw. usw. – alle kommen von außen und alle sind anthropogen beeinflusst, ausgebracht, eingebürgert.

Konstruieren wir einmal ein bisschen und nehmen das feine Beispiel des Ökologen Heiner Reck aus Kiel: Ringeltaube (a) und spätblühende amerikanische Traubenkirsche (b). (a) eine Vogelart, die anthropogen bedingt solide zugenommen hat, (b) eine Baumart, die durch *Homo sapiens* als Fremdländer nach Europa gebracht wurde. Nun verbreitet ja (a) über den Verzehr der Beeren und ihren Kot ganz fleißig die Samen von (b). Spielen wir einmal folgendes gedankliches Szenario durch: Starker Ringeltaubeneinflug von 30.000 Tieren aus Nordosteuropa die sich in den nordamerikanischen Traubenkirschenbeständen der Schorfheide die Kröpfe voll hauen. Weiterflug Richtung Südwesten. Nach weitgehend abgeschlossenem Verdauungsvorgang Rast im NP Nordschwarzwald in verjüngungs- und keimgünstigen lichten Waldbeständen. Kollektive Darmmentleerung mit nachfolgender üppiger Keimung und folgender Massenvermehrung der amerikanischen Traubenkirsche. Was machen da Nationalparkfrauen und -männer: Vergiften wir anfliegende Ringeltaubenschwärme aus Nordost? Roden wir großflächig keimende Traubenkirschenbestände im Nationalpark und schaffen dadurch wieder optimale Rohboden-Keimbedingungen für die nächste kollektive „Ringeltaubenschwarmdarmmentleerung“? (Abb. 2 und 3)

Nichts aber auch gar nichts ist außerhalb des Nationalparkes mehr anthropogen unbeeinflusst, von den Städten bis tief in die selbst



Abb. 2 und 3 Ringeltaube und Traubenkirsche

Ringeltauben verbreiten auch Nordamerikanische Traubenkirschen – fangen wir dann in einem Nationalpark an beide zu bekämpfen, weil Sie nicht in unser Bild von „Ur-Natur“ passen?

betörendsten Landschaften. Wir leben in einer völlig Menschen gemachten Welt. Und genau deshalb werden Nationalparke gegründet – um auf ein paar ha dieses direkte, oft dilettantische „Herumgefusche“ von *Homo sapiens* einmal abzustellen. Der Nationalpark ist keine Käseglocke und darf dies auch nicht sein. Und weil Ökosysteme offene Systeme sind, steht auch der Nationalpark im ständigen (zwangsläufigen) Austausch mit seinem Menschen gemachten Umfeld.

Wir gewähren der Natur, die ihr eigenen Reaktionen auf das nicht mehr wiederherstellbare, verlorene Alte und auf das überraschend hinzukommende, spannende Neue.

Wir basteln nichts mehr hinzu – und wir verteufln auch nichts mehr hinweg. Beides ist fast gleichermaßen schwer: Nicht wieder Elch, Wisent, Wolf, Luchs künstlich herbeiführen wollen (weil ja ursprünglich einmal da und doch zur Wildnis dazugehörig) und Waschbär, Marderhund, Riesen-Bärenklau, Kanadische Goldrute, Indisches Springkraut oder Japanischen Knöterich unter Natur zu tolerieren. Tiefes Durchatmen, ganz tiefes Durchatmen. Darüber seinen inneren Frieden finden, ist selbst für Naturschützer nicht leicht. Wir müssen aber gerade im Nationalpark lernen dieses „OMMMM“ zu sprechen, diesen inneren Nationalparkfrieden auch mit all den Geschöpfen und Entwicklungen zu schließen, die da irgendwann einmal kommen werden – oder aber auch dauerhaft wegbleiben (Abb. 4).

Wir sehen an diesem skizzierten Spektrum, welcher Bandbreite von Entwicklungen wir im



Abb. 4 Zeichen für OM. OM – Gelassenheit und inneren Frieden zu entwickeln gegenüber all den neuen überraschenden Entwicklungen in einem Nationalpark – ist keine leichte Übung.

Nationalpark mit Spannung und Neugier begegnen dürfen. Es gibt keine zu bekämpfenden Entwicklungen – es sei denn sie bedrohen in einer wesentlichen Form das Umfeld des Nationalparks wie bspw. Feuer, ausgesprochen gefährliche Seuchen oder halt den sozialen Frieden, das wohl „biodiverseste“ Thema im Nationalpark.

Die Begegnung mit der Wildnis ist bei uns nicht die Begegnung mit gestylten und genormten Wunschwildnisbildern ala Afrika oder Alaska – kein Afrika, kein Alaska wird es bei uns je

geben. Und es gibt auch keine rückwärtsgewandten Urwälder wie in germanischer Vorzeit. Es wird vorwärtsgewandte Urwälder heutiger und zukünftiger Prägung geben. Die nun hereinbrechende ganz eigene „Wildnisdämmerung“ eines Nationalparks ist, wie es Dämmerungen wesensgemäß geziemt, nur in Konturen und verschwommen sichtbar.

### **Die unselige Schalenwild-Allianz zwischen Öko-Forst und Naturschutz**

Zahlreiche in den Forst involvierte NGO's haben durch jahrzehntelanges verbales und faktisches Dauerfeuer auf unser Schalenwild in den Wäldern zuweilen gährende Leere und in den Diskussionen zuweilen gährende Langeweile geschaffen, weil anscheinend und natürlich völlig klar war: frei lebende Huftiere sind „Öko-Bösewichter“. Eine These die inzwischen so haltlos geworden ist, dass es schier bodenlos unverschämt ist, sie weiterhin derartig unverblümt zu verbreiten. Unverblümt auch insofern, als dass jene NGO's nämlich vor lauter Bäumen häufig den Wald nicht mehr sehen – zu dem übrigens halt auch die Blümchen gehören. Der Schadensnimbus den zahlreiche Organisationen seit Jahrzehnten um unsere frei lebenden Huftiere weben, sitzt so tief, dass er nicht einmal vom Nationalpark mühelos abgestreift werden kann. Fast alle Waldnationalparks in Deutschland stehen praktisch ohne Wenn und Aber zu zum Teil massiven Eingriffen in die Huftierpopulationen.

### **Management mit den Gemanagten**

In den zahlreichen Managementzonen fast aller Waldnationalparks sind große und häufig sehr artenreiche Offenflächen vorhanden, die weiterhin gepflegt werden sollen. Weshalb diese Pflege ausschließlich den ganzen Haustierrassen überlassen? Wildtiere wie Hirsche eignen sich hier mindestens ebenso oder es sind hier verschiedene Kombinationen und Synergismen möglich. Über ein sinniges Jagd- und Besuchermanagement muss versucht werden, hier Pflege, Minimierung jagdlicher Eingriffe und Wildtiererleben unter einen Hut zu bringen.

### **Und in den Wäldern?**

Natürliche Wälder kennen etliche Strategien, um auch mit potentiell hohen Huftierdichten fertig zu werden:

1. Verjüngungs- oder Samenjahre: Nach reichen Samenjahren laufen die Verjüngungen so stark auf, dass das Wild gegen die Masse an Jungbäumen keine Chance hat.

2. Katastrophen mit Mikadostrukturen der wirr umeinander fallenden Bäume: Zwischen den gefallen Bäumen, die wie ein natürlicher Zaun wirken, wächst eine neue Waldgeneration fast unbehelligt heran (Abb. 5).

3. Den „langen Atem“ des Waldes: Ohne den stets fordernden Blick des hektischen Forstmannes hat der Wald Zeit, viel Zeit, um auf eine neue Waldgeneration zu warten. Fichten und Tannen fruktifizieren mit ca. 50 Jahren und werden 400 Jahre alt (350 Jahre um sich zu verjüngen!). Eichen fruktifizieren ebenfalls spätestens mit 50–70 Jahren und werden bis zu 800 Jahre alt (730 Jahre um sich zu verjüngen!). Alles schon Zeiträume weit, weit jenseits unserer Vorstellungskräfte.

Und überhaupt:

Kleine, Keulen tragende Sechsheiner dürfen (Borkenkäfer bedingte Waldeinflussnahme von oben) – na klar!

Große, Geweih tragende Vierheiner dürfen (zumeist noch ...) nicht (Hirsch bedingte Waldeinflussnahme von unten) – „natürlich“ nicht!

Sagt der hektisch dominante, achtermige Zweiheiner (Abb. 6).

Wo bleibt da die Logik?

Selbst in so vollständig durchweideten, ja durch Beweidung devastierten Regionen wie der Lüneburger Heide hat sich die Natur zu helfen gewusst. Im Schutz des praktisch unbeweideten Wacholders, mancherorts der Schlehen, etablierten sich wieder Vogelbeeren und Eichen.

Und Biber – die dürfen natürlich auch Ökosysteme überformen, „bis der Arzt kommt“, weil ja „der Naturschutz“ auch der „Erfinder des Bibers“ ist.

Und Kormorane – die dürfen natürlich auch ihre Baumkolonien tot koten. Weshalb kann man sich denken: der Kormoran wurde auch „vom Naturschutz erfunden“.

Und jetzt raten Sie mal, weshalb Rothirsche das alles natürlich nicht dürfen???





Abb. 5 „Mikadostrukturen“. Katastrophen schaffen in Wäldern häufig sogenannte „Mikado-Strukturen“ die wie ein natürlicher Zaun wirken.

Was wissen wir aber denn überhaupt über natürliche Wilddichten in Mitteleuropa? Ich habe Ihnen den Stand des Wissens dazu einmal in einer übersichtlichen Grafik zusammengefasst. Wie sie sehen, sehen sie: Nichts (!) – was in etwa unserem Wissensstand entspricht. Wenn Ihnen Forstleute irgend etwas von natürlichen Wilddichten erzählen wollen, ist dies nichts weiter als forstliches Wunschdenken und heiße Waldluft. Wir wissen darüber praktisch nichts. Was wir wissen:

Wildtierpopulationen sind ein Diskontinuum in Raum und Zeit. Sowohl extrem hohe als auch extrem niedrige Schalenwildichten können natürlich sein.

Schon der alte Weimarer Wildbiologe Johann Wolfgang von Goethe formulierte dies vor zweihundert Jahren: „Das einzig Beständige ist der Wandel“.

Eine nationalparkgerechte Zielsetzung, muss daher auch die natürlichen Zyklen großer Säugerpopulationen und ihren daher wechselnden Einfluss auf die Ökosysteme zulassen.

Der mit dieser Zielsetzung verbundene Müßiggang bezüglich der jagdlichen Regulierung im



Abb. 6 „Achtarmiger Zweibeiner“ Bildtext: „Sechsbäuerige Borkenkäfer dürfen Wälder überformen, vierbeinige Hirsche dürfen das nicht – sagt der „achtarmige“ Zweibeiner“.

Inneren erfordert jedoch geschickte, operative Betriebsamkeit außerhalb. Je mehr Ruhe für die Natur im Nationalpark, desto mehr ameisenhafte Regung im Umfeld und in der Verwaltung.

Die Entspanntheit und Gelassenheit für die Entwicklungen durch die Huftiere im „Biotop-Nationalpark“ muss gepaart sein und direkt proportional mit Geduld und Beharrlichkeit gegenüber den Entwicklungen im und um den

„Psychotop-Nationalpark“. Die innere (auch jagdliche Befriedung) soll der Natur nationalparkgerechte Entwicklung gönnen, die äußere Befriedung den dort nach ihren Bedürfnissen wirtschaftenden und lebenden Menschen.

Im Nationalpark muss der Wille dazu da sein und im Umfeld des Nationalparks muss der Wille dazu da sein: Durch geschicktes „Wildtiernationalparkumfeldmanagement“ sowohl die Ziele des wirtschaftenden Umfeldes und des nicht wirtschaftenden Nationalparks zu einem harmonischen Ganzen zu fügen. Die Einbindung des Nationalparks Nordschwarzwald in die derzeit laufende Rotwildkonzeption für den gesamten Nordschwarzwald ist eine grandiose Chance für drinnen und draußen. Zum ersten Mal in der deutschen Nationalparkgeschichte ist es Ziel, das Wildtiermanagement eines Nationalparks in ein groß angelegtes Wild-Umfeldmanagement mit einzubinden – ein absolutes Novum in unserem Land.

## Müritz damals

Ein Novum waren auch die Geburten der ost-deutschen Nationalparke vor nunmehr über einem Vierteljahrhundert. Alle waren sie damals massiv überschattet von vielen Hirschkör-

pern und zahllosen Geweihen. Vor der Wende war bspw. der heutige Müritz Nationalpark (der heute größte deutsche Binnennationalpark) fast ausschließlich Staatsjagdgebiet. Und da die Gebärden der Hirsch zentrierten Staatsjagd mit Naturschutz nichts zu tun hatten, konnten natürlich auch die Zielobjekte der Staatsjagd, jenes rot gewandete Wild, mit Naturschutz nichts zu tun haben. So dachten – und irrten wir damals.

Es war damals ausgesprochen fatal und geradezu bizarr: Vor der Wende durfte jene Regionen kein Mensch betreten weil die durch Honecker und Co. zu erlegenden Hirsche „der Ruhe bedurften“. Nach der Wende gab es auf der Fläche des Nationalparks zwei parallel arbeitende Verwaltungen: Nationalpark und Forst. Der Nationalpark wies aus Naturschutzsicht gleich große Kernzonen aus, die schon wieder eigentlich kein Mensch betreten durfte – außer dem zahlenden Westjäger, der durch die Forstverwaltung dort kernige Hirsche zu erbeuten hoffte. Damals ein Fanal für die Akzeptanz des Nationalparks in der örtlichen Bevölkerung. Wir organisierten damals eine „Alternative Trophäenschau“ um auf den „Trophäenfimmel“ hinzuweisen. Schicke Karikaturen entstanden „Wieso eigentlich Kernzone – na weil es hier so kernige Hirsche gibt“ (Abb. 7).



Abb. 7 „Kernzonenjäger“ – Karikatur aus der „Alternativen Trophäenschau“ im Müritz NP Anfang der neunziger Jahre

Wir kreierte Trophäen wie „Mäuseschädel auf Frühstücksbrettchen“ oder „Bonanza-Fahrradlenker an Fahrradsattel“. Die Reaktionen waren ausgesprochen differenziert, wobei die positive Resonanz der konventionellen Jägerschaft eher reserviert ausfiel.

Wir „Nationalparkler“ dachten damals an der Mürzt, wir müssten doch auch im Nationalpark in jene Schalenwildhörner blasen, die uns von anderen „Schalenwild-Ökos“ an den Mund gelegt wurden. Von der ANW, der „Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft“ (die hatten ja naturgemäß im Namen!) und dem ÖJV, dem „Ökologischen Jagdverband“ (die waren ja sogar ökologisch!). Im Verlaufe der Jahre und Jahrzehnte habe ich allerdings gemerkt, dass die Thesen über Huftiere und Naturschutz der angeblich ökologisch orientierten Schalenwildexperten aus ANW, ÖJV, NABU und Co. in der Tat ökologisch waren – ökologisch abbaubar nämlich. Heute kann ich nur noch milde lächeln bei dem Gedanken, das jene wilden, verwegenen Schalenwild-Dezimierer uns damals völlig Blinde ahnungslos mit auf unser und ihr „Nationalpark-Glatteis“ geführt haben. Es gibt kaum eine Naturschutz NGO in unserem Lande, die inzwischen das „Schädlingsbild Schalenwild“ einmal solide auseinander differenziert hat, um endlich einmal die gestalten und Ökosystem formenden Kräfte unserer Huftiere zur Kenntnis zu nehmen – ohne gleich in den forstlich geprägten „Schadens-Slang“ zu verfallen.

## Totholz und „Tot-Wild“

Wir haben schon vor einem Vierteljahrhundert im Mürzt NP diskutiert, ob wir die Körper des erlegten Wildes nicht im NP belassen sollen. Sämtliche Biomasse hat in der Kernzone eines NP's zu verbleiben – und was für Totholz gültig ist, sollte für „Tot-Wild“ keine Gültigkeit haben? Vom Totholz wussten wir damals schon, wie wertvoll es für Ökosysteme war. Vor allem in unwirtlichen Bergregionen oder in Mooren oder anderen Ungunstgegenden, wo auf dem alten Holz die besten Keimbedingungen für die neue Waldgeneration waren. Inzwischen wissen wir viel darüber, sogar dass Luchsweibchen in alten ausgehöhlten Urwald-

linden zuweilen ihre Jungen zur Welt bringen. Das Totholz aber auch Bedeutung für Rotwild haben könnte, war mir lange unklar. Vor etlichen Jahren beobachtete ich in einem bewusst lotterhaft bewirtschafteten Wald einen jungen, kapitalen Schmalspießer, der mich wahrgenommen hatte. Er drückte sich so geschickt in die Nähe der liegenden Totholzstämme, dass ich ihn kaum wahrnahm. Wenn ich jetzt im Brustton der Überzeugung behaupte, Schmalspießer (und natürlich auch alle anderen Hirsche ...) werden nur dann so stark, wenn sie dauerhaft und regelmäßig Gelegenheit zu näherem Kontakt mit starkem liegenden Totholz haben – könnte uns diese These unter den zahlreichen Geweihfreunden echte Totholz- und Nationalparkanhänger bescheren. In vielen Hirsch orientierten Revieren würden dann vielleicht auch Salzlecken und Futterraufen zügig gegen die neue Hegewunderwaffe „Altes Totholz“ ausgetauscht werden ... (Abb. 8).

Selbstverständlich ging beim Thema „Tot-Wild“ ein Sturm der Entrüstung durch die Reihen der Jäger, wie in früheren Jahren durch die Reihen der Forstleute als das Thema Totholz neu, jung und fremd war. Inzwischen wissen wir u.a. durch das Nekros Projekt von Rene Krascinski von der Universität Cottbus, welche enorme Bedeutung für die Biozönose Wildtierkadaver auch in Mitteleuropa haben können. Das reicht von zahlreichen Schmetterlingsarten (Abb. 9) über zahllose Vogelarten bis hin zum stark gefährdeten Schreiadler. Und selbst Knochen und Gerippe bieten unterschiedlichsten Organismen Lebensraum. Unsere Geierarten sind nachweislich aus Mitteleuropa verschwunden, weil kein Vieh mehr draußen sterben durfte und die Wölfe verschwanden, die natürlich auch immer wieder für verwertbare Reste gesorgt haben – und zwar das ganz Jahr hindurch und nicht nur im Spätwinter. In den afrikanischen Nationalparks werden die Risse der Löwen, Leoparden etc. von den Touristenfahrzeugen angefahren, auch um die sagenhaften Verwerterketten der Geier in Augenschein zu nehmen. Ob das auch bei uns irgendwann mal ein touristisches highlight wird, wenn einst der Weidmann (so wie dereinst der Förster mit dem Totholz) das „Tot-Wild“ im Walde belässt? Wer weiß. Auch „Tot-Wild“ ist wie Totholz eine eigene hoch spannende ökologische Welt.





Abb. 8 Schmalspießer neben liegendem Totholz. Der Nachweis eines statistischen Zusammenhanges zwischen vorkommender Totholzmenge und Geweihstärke des Rotwildes steht noch aus.



Abb. 9 Admiral an Rothirschknocken. Zahlreiche z.T. recht seltene Schmetterlingsarten profitieren von Säugerkadavern – hier ein Admiral an einem recht frischen Rothirschknocken.



Ebenso wie zum Nationalparkverständnis Baumriesen dazugehören, in den Baum-Himmel wachsen und eines natürlichen Baum-Todes sterben dürfen, sollen auch „Hirschriesen“ dazugehören, in den „Hirsch-Himmel“ wachsen und eines natürlichen „Hirsch-Todes“ sterben dürfen.

Und wieder neue Entwicklungen, wieder fremd, wieder gewöhnungsbedürftig, wie das im Nationalpark offenbar nun mal gelegentlich der Fall ist.

## Die Begegnung mit dem Hirsch

*... Und die Hirsche werden bei den Menschen lagern wie die Schafe bei den Löwen ...*

Ändert sich mein Blick auf diese Welt, wenn mir der wilde Blick der Hirsche begegnet? Wie ändert er mich? Fühle, denke, handele ich anders? Zur Nähe wird mir erst die Begegnung mit dem Gegenüber. Und wenn ich Mensch, Augentier, dem Augenpaar eines Wildtieres begegnen kann „von Aug zu Aug“, erst dann wird diese Begegnung auch zu meiner Begegnung. Weil nicht nur ich sehe, sondern auch Augen mich sehen, ansehen, in-mich-hinein-sehen. Und diese Begegnung ist anders, als wenn ich dem Schmetterling begegne, der Blume, dem Baum, dem Stein.

Ich möchte die Begegnung mit Stein, Baum, Blume, Schmetterling nicht abwerten, aber die Beziehung gelingt eher, leichter, spielerischer mit den zweiäugigen, sehenden auch mich sehenden Schwestern und Brüdern. Und über jene Schwester, jenen Bruder, die Verwandten, die anverwandten Wesen gelingt dann auch vielleicht noch eher der Zugang zum anderen, zum wesensfremderen Schmetterling, Blume, Baum, Stein. Vielleicht.

## Rückwärtsgerichtete Kulturgeschichte

In den Entwicklungsschritten europäischer Nationalparks vollzieht sich im rückwärtigen Zeitrafftempo die landschaftsgestaltende Kulturgeschichte des Menschen, bis hin zu seiner ersten und im Nationalpark offenbar letzten Bastion: dem Jagen. Die Gebärden der Moderne gelten in einem Nationalpark eh als passe:

Städte, Straßen, Häuser und auch die Ablehnung des Ackerbau bedarf im Nationalpark keiner besonderen Begründung mehr. Doch schon die Aufgabe der einfachen Forstwirtschaft und Holznutzung wird oft erbittert diskutiert und Beweidung und Wiesenmahd gelten gar in manchen Nationalparks schon als „Bewahrung von Wildnis“. Und die natürlichsten Urtätigkeiten des Menschen (Jagen, Fischen, Sammeln) halten sich (wohl zu Recht!) als allerletzte, die Wildnis (und offenbar auch unser Wildnisverständnis) am wenigsten berührende Einflüsse.

## Der Mensch als Naturwesen im Nationalpark?

Zusammen mit unserer Abneigung gegen *Homo technicus*, gegen den der Natur entfremdeten Menschen, gegen uns, schütten wir auch jene Natur, die Restnatur des Menschen aus dem Nationalpark, mit aus. So manifestiert sich auch in der fast völligen Ausgrenzung des Menschen aus der Einflussnahme auf die Natur des Nationalparks ein sehr bedenkenswertes, ja ein bedenkliches Menschenbild. Der moderne Mensch, mit all den Wesenszügen seines die Natur befehlenden, zerstörenden Menschsein bleibt außen vor. Aber gibt es nicht ein Natursein unserer Spezies, das kompatibel wäre mit dem Wildniswesen eines Nationalparks? Doch wo ist und wer definiert dieses wildniswesenhafte Ursein unseres Menschsein??? Vielleicht auch, weil wir dies nicht vermögen, uns dies nicht trauen oder es dazu vielleicht zu viele Meinungen gibt, sperren wir uns dann freiwillig völlig aus, entkoppeln uns, Mensch, der Einfachheit halber nahezu vollständig von der Natur des Nationalparks. Eine aus der Unbenennbarkeit unseres Naturseins geborene Notlösung, denn auch wir sind natürlich bis zu irgendeinem unnennbaren, unbenannten Grade selbstverständlich Natur. Und wer wagte auch jene Häutung der Kultur, jenes Jahrtausende aus der Decke schlagen unseres kultivierten, zivilisierten Menschsein – bis hin, ja zu was eigentlich? Zum Instinktwesen Tier im Mensch? Auch das kann es ja wohl nicht sein, weil unser Menschsein viel mehr ist als reines Instinktwesen. Doch was ist Kern, Schale, äußere Haut, ja Mantel gar unseres Menschsein? Verschlungene

ne, verwirrte, ja verwirrende Pfade lassen sich mit Hirschen und Rehen beschreiten in, um, aus dem Nationalpark zu uns Menschen und wieder zum Nationalpark zurück. Vielleicht werden irgendwann in ferner Zukunft die „Survival-Training-Familien“ unserer Zeit mit Kind und Kegel zwei Wochen urzeittypisches, praktisches Nationalmanagement für teures Geld buchen: jeder in der Familie schnitzt sich dann einen spitzen Haselnussstecken und dann mit Geduld und Sitzfleisch ran an den Rotwildwechsel ...

## Schluss

Reduzieren wir nun noch einmal zum Schluss den Paragraphen- und Anforderungsdschungel rund um Nationalparks auf die zwei Kernparagraphen:

§ 1 Prozessschutz hat immer Vorrang

§ 2 Sollte Prozessschutz einmal nicht Vorrang haben, tritt automatisch § 1 in Kraft.

Emerson sagte einmal: „Zwei Pfade im Walde boten sich mir dar – ich ging den, der weniger begangen war und das veränderte mein Leben“. Lassen sie uns gemeinsam jene unbekannten, unbegangenen Pfade und Wechsel gehen, auf denen unbeschossene Hirsche und Rehe uns den Weg in ein neues Nationalparkleben und in ein neues Nationalparkerleben weisen – es wird spannend sein.

Und irgendwann ziehen dann durch den Nationalpark entspannte Gruppen von Hirschen mit ihren leuchtend roten Decken und ihren Gold gesäumten, samtigen Bastgeweihen – und werden dann von ebenso entspannten Gruppen von Jägern, Forstleuten und Waldbesitzern beobachtet. Vom stillen Naturfreund ohnehin, der von all jenen Dingen, von denen ich gerade gesprochen habe völlig unbelastet ist und sich an frei lebenden großen Tieren ganz schlicht erfreuen kann.

## Zusammenfassung

Es werden einige Rahmenbedingungen, Problemfelder und Besonderheiten von Wildtiermanagement und Jagd in Nationalparks skizziert. Entgegen der grundsätzlichen Zielstellung, die eine Beeinflussung von Prozessen durch Menschen prinzipiell ausschließt, werden die Populationen von Großherbivoren in dieser Schutzkategorie in deutschen Nationalparks fast durchgängig intensiv gemanagt. Es wird für einen neuen Umgang mit Schalenwild in dieser hohen Schutzkategorie geworben und es werden Argumente und Gründe für ein Umdenken formuliert.

## Summary

The article outlines some framing conditions, general characteristics and problems of wildlife management in german national parks. One of the main conservational objectives in national parks is to exclude human interference with natural processes.

In spite of this hunting of hoofed game is common practice in almost all german national parks. We here present arguments and reasons to revise the current model and to promote a novel type of management of large herbivores in these high level protected areas.

BURKHARD STÖCKER

Forst Joachimsthal 7

16247 Joachimsthal

E-Mail: Burkhard.Stoecker@t-online.de

Der Autor freut sich ausdrücklich über Eindrücke, Ergänzungen, Kommentare und Kritik.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Beiträge zur Jagd- und Wildforschung](#)

Jahr/Year: 2017

Band/Volume: [42](#)

Autor(en)/Author(s): Stöcker Burkhard

Artikel/Article: [Wild ohne Jagd oder wilde Jagd – Gedanken zum Wildtiermanagement in Nationalparks 153-162](#)